Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesner, Salomon,

Geßner's beste Werke

Hildburghausen [u.a.] 1841

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 437-17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342253-0

17
17

L a 437/17

Lehrerbibliothek
des
K. Gymnasiums Passau

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenzehnter Band.

Geßner's

beste Werke.

GESSNER

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenzehnter Band.

Geßner's
beste Werke.

Mit dem Portrait und der Biographie des Verfassers.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1841.

Sekretariat d. Humanist. Gymnasiums Passau
Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau
Lehrerbibliothek des K. Gymnasiums Passau

136107915

Staatl. Bibliothek Passau

Biographie des Verfassers.

Salomon Geßner.

Geboren 1730. — Gestorben 1787.

Unter den großen Geistern, denen gelang, was Bodmer und Gottsched mit unzureichender Kraft vergebens versuchten, — eine bessere Zeit für unsere Literatur hervorzurufen, — reiht sich neben den Heros Klopstock, Geßner.

Er ward geboren zu Zürich 1730. Sein Vater, ein rechtschaffener und angesehener Mann, der Begründer der noch blühenden Geßner'schen Buchhandlung, bekleidete da das Amt eines Mitglieds des großen Raths.

Der Knabe Geßner erregte in der Schule keine Hoffnungen. Er lernte wenig, und der vielbeschäftigte Vater, welcher der Erziehung seines Sohnes wenig Zeit widmen konnte, übergab ihn der Obhut eines Landpredigers der Nachbarschaft. Bei diesem wackern Manne entwickelten sich Geßner's Talente, die unter dem täglichen Tadel im Vater=

hause verkümmert geblieben, freudig und schnell; er machte im Lateinischen und in den humanistischen Wissenschaften solche Fortschritte, daß er das Staunen Aller erweckte, welche ihn, den lernfaulen Jungen, früher gekannt hatten.

Der Umgang mit dem Sohne seines Lehrers, der die besten deutschen Schriftsteller las, weihte ihn zum Vertrauten unserer damals freilich dürftig genug beschaffenen schönen Literatur. Vorzüglich sprach ihn der Dichter Brocke an, und dessen Lektüre, dazu die herrliche Gegend, das frohe Familienleben, dem er angehörte, und das für ihn, den knospenden Jüngling, durch den Umgang mit den wohlerzogenen Töchtern des Pfarrers höhern Werth erhielt, entfalteten seine dichterische Phantasie, und gaben zu einer Menge von Poesien Veranlassung. Als jugendliche, unreife Versuche, hatten sie freilich nur als Zeugen des aufkeimenden großen Talents Werth; sie sind vergessen. — In diese Periode fällt auch das Erwachen seiner großen Anlagen zum Maler.

Geßner war ein gereifter, blühender, liebenswürdiger Jüngling, als er in's Vaterhaus zurückkehrte. Der Umgang mit Zürichs vorzüglichsten Gelehrten berichtigte und erweiterte seine Kenntnisse, und erhob seine dunkeln Gefühle zu deutlichen Begriffen. Seine Gedichte gewannen nun an Kraft, an männlicher Haltung. —

Geßner's Vater hatte den Sohn zum Buchhändler bestimmt. Er schickte ihn, um sich als solcher auszubilden, in eine berühmte Buchhandlung nach Berlin. Aber der väterliche Plan scheiterte. Geßner faßte einen so unbesiegbaren Widerwillen gegen die Beschäftigungen des Standes, dem er bestimmt worden, daß er eigenmächtig seinen Prinzipal verließ und sich, als ihn der Vater durch Zurückhalten jeder

Geldunterstützung zwingen wollte, seinen Willen zu befolgen, durch Hülfe seines Talents als Maler selbstständig seinen Unterhalt in Berlin verschaffte. In dieser Lage kam ihm vorzüglich die Freundschaft des Hofmalers Hempel zu Statten, der ihn überall empfahl, und ihn endlich aufmunterte, zur Ausbildung seines, sich vorzüglich in der Landschaftsmalerei hervorthuenden Talents, nach Holland zu gehen. — Er theilte solchen Vorsatz seinen Aeltern mit, und diese Mittheilung ward das Mittel, sie auszusöhnen. Besorgt, der Sohn möchte für immer ein herumschweifendes Künstlerleben wählen, forderten sie ihn auf, in Berlin zu bleiben, und diesen Aufenthalt fortan ganz nach seinen Neigungen zu benutzen. Um jene Zeit machte er seine Bekanntschaft mit Ramlern, vor dessen kunstrichterlichem Throne aber Geßner's Verse so wenig Gnade fanden, daß er, verzweifelnd, je in dieser Schreibart die strengen Forderungen der Kritik befriedigen zu können, eine wohlgefügte harmonische Prosa zu der seinigen erkieste. Von Berlin wendete sich Geßner nach Hamburg. Er erwarb sich da Hagedorn's Freundschaft, und kehrte endlich in seine Vaterstadt zurück. Als Dichter verkündigte ihn dem großen Publikum zuerst sein Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen, und sein Gemälde, die Nacht. Jenes erschien 1751, dieses zwei Jahre darauf. Aufgemuntert durch den ihm von allen Seiten zuströmenden Beifall, folgten sich nun seine dichterischen Erzeugnisse schnell auf einander. 1754 trat er mit seiner Daphnis hervor, ihr folgte 1756 Inkle und Yariko, und im nämlichen Jahre ein Band Idyllen. In einer 1762 von ihm besorgten Gesammtausgabe seiner Gedichte fand man als neu, mehre Idyllen und Lieder, sein Gedicht: „der erste Schiffer," und die beiden Dramen „Evander" und „Erast." — Lange schwieg nun der ruhmgekrönte Autor,

der fortan nur der Landschaftsmalerei, welcher er sein großes Talent für die zeichnende Kunst ausschließlich widmete, zu leben schien, bis er 1772 mit einem zweiten Bändchen Idyllen und seinen trefflichen Briefen über die Landschaftsmalerei die Welt überraschte. Von da an bis zum Grabe war er blos Künstler und — Patriot. Als letzterer bekleidete er viele Ehrenstellen seiner Vaterstadt, und erntete ihren Dank. Ein Schlagfluß ward die Ursache seines 1787 erfolgten Todes.

Als Naturdichter bekleidete Geßner eine von Keinem vor oder nach ihm in der deutschen Literatur erreichte Stufe. Seine Idyllen sind in alle europäischen Sprachen übergegangen, und in mehren, z. B. in den französischen und englischen Uebersetzungen, haben sie klassisches Bürgerrecht erworben. Bei mäßiger Tiefe und Kraft, die man auch in diesen Dichtungen am wenigsten sucht, bewundert man in ihnen eine unnachahmliche Zartheit und Melodie der Sprache.

Auch als Künstler hat Geßner Verdienste, die ihm keine Zeit rauben kann. Seine Landschaften — besonders seine 1771 herausgegebenen radirten Arbeiten, sind ewige Vorbilder für den angehenden Künstler; besonders bewundert man seinen Baumschlag als noch unübertroffen. — Als Mensch genoß und verdiente Geßner die Achtung Aller, die ihn kannten. Sanft und bescheiden im Umgange, edeldenkend und furchtlos als Patriot, war er in allem Geschäftlichen ein Biedermann.

Vorrede.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth sezzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemälde von stiller Ruhe und sanftem, ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß' ich

mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und gibt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bei der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bei allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frei von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bei unverdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fordert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht leugnen, daß

ein Dichter, der sich an's Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bei ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schöne Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen, wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemälde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch

für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir däucht, das ist die Probe darüber, daß Theokrit in seiner Art vortrefflich sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht, sich allgemeinern Beifall zu erwerben, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bei so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständchen hab' ich zu vermeiden getrachtet. Ich meine aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meine, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

Geßner.

Idyllen.

An Daphnen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh' ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen der Bäume Nymphen und den ziegenfüßigen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne! dieß allein belohne meine Lieder; dieß sey mein Ruhm, daß mir an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beifall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den verwes'ten Pflanzen.

Milon.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den großen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht! da du an jenem Morgen beim Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Jetzt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab' ich's bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durch's Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh', wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bei stillem

Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dies Alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann in's weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsigen Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, in's glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehen und horchen, und die ziegenfüßigen Waldgötter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr, als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas, Mycon.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beim Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mycon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler. Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuche reißen. Sieh', wie die große Eiche die schlanken Aeste umherträgt, und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bei den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dies ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaafe. O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle

Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang jetzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schaafe! schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamme, daß es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weis't ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schooß. O, pflanzt der Redlichkeit so manch' Denkmal, ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach, Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrige Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt jetzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt

freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du jetzt bei'm wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach, Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloß deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du Alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing' ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und zu ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

Mirtil.

Bei stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang' stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach, wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ruht der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfind' ich dann, Vater! ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du

heut' an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach, Vater! bester Freund, bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Jetzt schwieg er und sah mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn standen die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein! Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen! es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend in's wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und jetzt gingen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang' schon, du Flötenspieler Lycas! lang' schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen: es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, sammt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntere Junge hüpft neben ihr. Aber, Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Jetzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hob den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schooß; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh' in den Hain und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hing; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr

als das helle Morgenroth, mehr als der Schimmer des Mond's. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frei von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt; nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beim blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephyrs schwärmten im Busch und rissen die weißen Blüthen weg und streuten sie auf das Mädchen hin und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hingen sie von einer Staude zur andern und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will jetzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen und ihr Lächeln sehn und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde,

als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück und Chloe stand lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumigen Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumigen Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh', wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber sie muthwillig umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schaafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies Alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuß von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gib dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stand da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hob an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der

---

*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstanden und starben auch wieder mit dem Baume.

arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon, Daphne.

Damon. Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! laß uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Jetzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreun! Sieh', Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; jetzt flieht der Schatte und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durch's Thal hin über die blumigen Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durch's unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh, die Zephyr' kommen zurück und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist Alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind Alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich in's Gras hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach, Damon! Auch mich, auch mich entzücken

die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch' unaussprechliche Freude! wenn dies Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

Damon, Phillis.

Damon. Jetzt hab' ich sechzehn Frühlinge gesehn, doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weißt du warum? — Ich hüt' jetzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab' jetzt dreizehn Frühlinge gesehen. Ach, liebster Damon! keiner, nein, keiner war für mich so schön wie der? weißt du warum? — Jetzt drückte sie ihn seufzend an ihre Brust.

Damon. Sieh', Phillis, wie der dichte Busch bei dieser Schleuße schattig sich wölbt, höre, wie die Quelle rauschet! dort wollen wir in's hohe Gras uns legen und —

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bei dir nur bin ich froh. Sieh' her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk' einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir in's Auge sieht, ich weiß nicht, wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drückest, dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich; ich weiß nicht, was es ist! wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Jetzt, jetzt — sie picken sich den bunten Hals, und jetzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her, und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann. —

Phillis. Halt' deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beide.

Damon. Ach, Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, ihr kleinen Tauben! der Sperber tödt' euch nie. —

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank; flieget her in meinen Schooß; kommt, wohnet bei mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schooß euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon. Höre, Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang? — „Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch, als wann ein kühler Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt.“

Phillis. Ja, gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind; komm, wir wollen gehn, und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaust!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus; wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich festgebunden, so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er.

Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzt euch in's Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich in's Gras um ihn her und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und ging ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bei dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bei mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Jetzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; jetzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stand auf dem Kruge, wie Zeus als weißer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockigem Haar die gaukelnden Zephyre spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er lag in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag' es, Echo, dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

Daphnis, Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie in's Gebüsche; aber schon saß Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat jetzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchst; denn die Liebenden suchen gern einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hierher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gern will ich euern Gesang hören; es ist lieblich, beim Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm in's Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du, Alexis, du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und jetzt setzten sie sich in's Gras am Bach, und Daphnis hob an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie, wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist jetzt da! doch viel entzückter bin ich noch! Denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu, viel süßer ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächenld winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indeß stand'st du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach, dann seh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küss' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach, Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bei schwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis und seufzt', ach! jetzt fühl' ichs, daß die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

Lycas,

oder

die Erfindung der Gärten.

Jetzt schließt uns der stürmende Winter in's Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Jetzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigen Lenze und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich jetzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab: hier stand'st du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau.

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weißen, purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bei der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumigen Pflanzen rauben, die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose; alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn, wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durch's Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten, und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephyre die Gerüche weither entgegen tragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rasen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist Alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig Male hab' ich jetzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von jetzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach, fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie

erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen: sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und jetzt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher und nehmen die kleine Wohnung in erqnickenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Myrta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölf Mal hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den Deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O, ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweis über meine Brust herunterwallet. Ja, spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O, dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen, stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte

sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hob sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Mirtil, Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam in's Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich jetzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmst du hieher, jetzt, da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüßt! Hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön in's Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! jetzt da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre! Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die

mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieß schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, jetzt, da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stand, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horche — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! Wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens: Wo bist du jetzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? Wandelst du jetzt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber jetzt, gewiß jetzt, jetzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf eurem Rücken! Ach, ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — ich seh' ihn, sey mir

gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Jetzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nachen schwamm daher; der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; jetzt schrie sie laut, und die Echo widerholte der trauernden Gegend ihr Geschrei, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt; ach, Daphnis, Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach, zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eilandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich an's Eiland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank. Und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt jetzt entzückt dem schauernden Gatten zu,

sie seufzen und schnäbeln und umschlangen sich mit ihren Flügeln; aber jetzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klagt jetzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne jetzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gib mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euren Urnen gießet, wenn ihr nicht jetzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber, höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Ernte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber, unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! wie lang' ist's,

seit ich im Herbst ihn das letzte Mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte; hier will ich's erwarten; er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich und stand im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O, wie war ich böse; ich mußt' jetzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzt sah. Wie froh bin ich! Jetzt kömmt der Frühling zurück; jetzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Maiblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthliche Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen, und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhing die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Menalkas und Aeschines der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er ging tief in's Gebirg, im wilden Hain ein Schaaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach, junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis jetzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm jetzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs', und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe: und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führete ihn aus dem Gebirge.

Aeschines, der Jäger, sprach jetzt: Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? komm' mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bei mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichsten Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab' ich süßen Most; und dann eff' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordneten Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattige Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit den tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet; Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da das Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bei einer rauschenden Quelle im schattigen Busch sitzen! sie singt

dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich gehe nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gib mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Phillis, Chloe.

Phillis. Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Ha — roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth in's Angesicht scheint.

Chloe. Ha! Phillis! ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh', wie nett, sieh', wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich Alles sagen? — Ich —

ich hab's schon oft geküßt. Es ist doch der beste und schönste Hirt.

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehen; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Lied dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh'. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheuer trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh'." So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß —

Chloe. Nun denn, warum schweigst du!

Indeß, fuhr Phillis lächelnd fort, indeß, sprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bei mir vorbeitrieb, sey mir gegrüßt, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet

nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach, ich geh'. Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bei ihm vorbeigehn; sieh', will ich sagen, sieh', Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

Tityrus, Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stand; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang' mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er jetzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir jetzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber? und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und

Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn so oft, wenn wir im Schatten bei der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir jetzt ein Lied zu singen; jetzt, da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach jetzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Jetzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und jetzt hob er an.

Höret mich, Musen! höret mein heiseres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir jetzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaumes durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich in's Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem, blumenlosem Gras;

nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruht unter seinem freundlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann ging sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie ging dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzte, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen jetzt von ih-

ren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maß nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses Alles schuf! Wie bin ich entzückt! Jetzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen ging sie jetzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie schon lange in dem Haine behorcht; entzückt stand er dann im deckenden Busch, und seufzt' und ging tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einstmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre,

aber wenn es weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton ging von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber jetzt sprang er auf, und fing an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Jetzt hob seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und der stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und jetzt hob er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Jetzt ging der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang' umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leier harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bei jedem Morgenroth sucht' er jetzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und ging dann an die Quelle zurück, auf seiner Leier sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey mir ge-

grüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — — Jetzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — — Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebe Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, jetzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Jetzt stand sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leier unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanftlächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen ging ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann ging ich einsam tief in

den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Jetzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn, als der Wiederhall! und jetzt komm' mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süße Früchte zum Mittagsmal dir auftischen, und frische süße Milch.

Jetzt ging der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beim Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh, hass' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuß soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hob den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut' an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm' zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh; sie floh bis an den Fluß, der ihren Lauf jetzt hemmte; unentschlossen stand sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das Mädchen mit starken Armen zu umfassen; als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beim Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andre Faun, o ich muß lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuß, dann hüpft' ich zu der andern hin; ich schwör' es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut' an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein großes Aug', und dein schwarzes Haar kräußt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwei Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrei kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! o Lyeus, sieh' die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

Mirtil und Daphne.

Mirtil. Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinter'm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Maiblumen und Rosen, und will jetzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreut sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißest es, Schwester! gestern beim Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that, als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und

baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh' hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht, der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Jetzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und, Bruder! wenn er dann vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt Alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Mylon.

Der junge Mylon fing im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang; er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen d'runter, und eilt schnell zu nahen Weiden, suchet sich die schlankſten Aeste; denn er will ein schönes Käficht bauen; wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Käficht habe, dann trag' ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dies Geschenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen süßen Kuß; sie ist nicht wunderlich, den gibt sie wohl; und gibt sie den, dann raub' ich schlau zween, drei, wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer nur schon jetzt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weidenschosse unter seinem Arm zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stak über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbei, und die quakenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Jetzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis Jemand herbeikömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durch's weite Land nachheulte. Fünf Male heult er, und fünf Mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dies häßliche Geschrei, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr, Freund, wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg' ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beide vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah! das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Jetzt hob er an, das Netz los zu wickeln, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller

Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten Mal sah! aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hob er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hob er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bei meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken

nach meiner Höhle ging. O, wüßtest du es! du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Rükken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O, du Grausame! wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hing, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz, oder von den Spielen (ach, mit Andern!) nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäße gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs'? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße und tanzet, wie ich tanze. O, du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise, noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; jetzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O, wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach! quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiße Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit

mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beiden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kommt dir von außenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pans; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen; so stark hab' ich diesen Schmerz ausgedrückt; ja, selbst die Thränen, die Thränen selbst hab' ich in's Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Jetzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters; aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe und sang mein Lied, in den beweglichsten Accenten, wohl drei Mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückging, stak das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden, und da ich mich los machen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen standen um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst

nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Jetzt gingen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Hütte zurückgeh'.

Geh', sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh', tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe, oder schneide deine Abenteuer in Eichenholz.

Daphne. Chloe.

Daphne. Sieh', schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, laß uns hier noch verweilen; indeß wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen.

Daphne. Sieh', da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dies der lieblich-

ste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Sey's denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen wie er. Ist's nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh', wie Alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich empor hält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh', wie es, ein Bächlein, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh', auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt; da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist Alles! Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

Daphne. Aber du lachst, Chloe?

Chloe. Ei nicht doch! Sieh', ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer, als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach! sey nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

Daphne. Ach! Du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche — ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh', er ist es selbst. Still, sage mir in's Ohr, er ist doch wohl auch schöner, als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh', er staunt, er seufzt; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht; es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Laß mich, ach, laß mich!

Chloe. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches standen die Mädchen verborgen. Indeß hob Alexis, unbewußt, daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser, stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umdüftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft' ich, dürft' ich's ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr, als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt' ich. Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, ging ich an Daphnen's Seite, und durft' ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Sei-

te, kleine Narcisse: diesen Mittag noch in frischer Blüthe, jetzt verwelkt! Ach, so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt! von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß emporstehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indeß meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süßeste Glück in vollem Maaße genießen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die Wiese ging; sie stand stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O, wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süßen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor

Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestand, daß sie ihn liebe.

Der Blumenstrauß.

Daphnen sah ich; vielleicht, ach! vielleicht wird's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da, wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig; aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf, und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Jetzt lächelt sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflecht der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach, für wen diese Sorgfalt; wem, ach! wem will sie gefallen! Wer ist der Glückliche,

um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist? Indeß sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen in's Wasser und schwamm, indeß sie wegging, zu mir herunter. Ich fing ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach! der Blumenstrauß welkt, ach, er welkt, der, nur zween Tage sind's, mit der Quelle zu mir floß! Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stand er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich d'rauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Drei Mal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu; und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja, Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ich's fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoß. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach! der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach, Amor! Laß, ach! laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

Daphne. Micon.

Daphne. Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach! wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weißt du was? Ich will Myrten und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

Micon. Weißt du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weißt du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen d'raus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuch? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten's so hoch wir reichen konnten. So klein war's; eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das Oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach, wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen!

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weißt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaaf ganz abgemäht haben, so groß war's.

Micon. Noch weiß ich's; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du d'rein.

Daphne. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh', da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschale war sein Bett; da schlief er bei deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht' ich von Binsen ein kleines Käfich, ein Heupferdchen that ich d'rein, und gab dir das Ge=

schenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es, aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh', o sieh' das arme Thierchen! Sieh', wie es zittert; es schmerzt dich: ach, ich hab', ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach, wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwei junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gib mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh', mit Mühe und Fleiß hab' ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unserer Kindheit honigsüße, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

Die Schifffahrt.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephyr nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft um's Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich.

In Ufers Schatten singe dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von sanftem Wind bewegt!

Du glatter See, bleib' immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluthen sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön, wie die Venus einst,
Als sie, aus weißem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergaßen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergaßen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sahn der Eifersücht'gen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süße Göttin sahn sie nur,
Bis sie an's Ufer stieg.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Mycon an's Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, d'raus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten, herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er jetzt die Leier von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen! Alles, Alles glänzt in reifer Schönheit, Alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, von den Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend in des Herbstes feierlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt,

und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genießt sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwo wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süße Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bei jedem Unternehmen; und Alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir Alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und Alles, was ich pflanze, und Alles, was ich sammle. Freudig ist jedes Tages Arbeit; und, komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um

unsre Hütte stürmet; dann, beim Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bei dir eingeschlossen, mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl' ich's, wie du mir Alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, war's, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühet in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süße Früchte, oder was ich bei der Wartung der Heerde kleines Feld= oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o, wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber jetzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O, mein Geliebter, so schluchzte sie, o, wie bin ich glücklich! Wir kommen, o, wir kommen dir zu danken, daß du uns so liebst.

Jetzt schließt er alle drei in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück. Und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

Die Nelke.

Ein Nelkenstock ist in Daphne's Garten, am Zaun. Im Garten ging sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, roth gestreift, blühte da frisch auf. Jetzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt', o könnt' ich so die süßen Lippen berühren! Weg ging jetzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Das Gelübde.

Laßt, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Laßt, o laßt mir's heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle: Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blute. Amyntens Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sey's gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde floß! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

Die Zephyre.

Erster Zephyr. Was flatterst du so müssig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir in's schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.

Zweiter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Ge-

schäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen.

Zweiter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bei jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht. Sieh', die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach; dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung, dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwei unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids und der süßen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe. Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh', das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rührest mich: Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh', am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel! so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt!

Daphnis. Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bei uns vorüberging; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug' verbarg.

Daphnis. Ich sah es. Ach, unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach, wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt! wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt.

Daphnis. Ach, liebe, liebe Schwester! Wie traurig Alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaaf; fast, ach fast vergess' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach, unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weißt du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns Beide auf seinem Schooße hielt und weinte.

Daphnis. Ach, Chloe! wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt' er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach, immer kränker! Sieh', was ich vorhabe, Bruder. Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gern fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh' du es hier im Käfich, das Liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie gingen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Jetzt knieten sie vor ihm hin; und so flehten sie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

Chloe. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette,

o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder. —

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten, die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter Allem, das ich habe, das Liebste. Sieh', es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh', sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan! daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten jetzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, gingen sie selbigen Tages noch Alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

Erythia.

Myrson. Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycas. Sey's denn; bei dieser schwülen Hitze sucht Jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Laß uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beim Mondschein im Wasser.

Lycas. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht jedes Geschöpf in diesen Schatten seine Freude. Welch' Gesumse, welch' Schwirren, welch' Zwitschern, welch' frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh', wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh' da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh' doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhestatt gewählt!

Myrson. Du siehst Alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycas. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch' angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha, mir schauert's von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließt.

Lycas. So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja, anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle vo Dianens Gefolge, warst du, Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon

von schlanker Größe; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bei der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbei, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigen vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äußersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblassend in's tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrei: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich! daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und jetzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zer-

schmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt wie Frühlingsschnee an einem Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt seine Knie herunter, rieselt durch's Gras, stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstand Erythia, die reine Quelle.

Mycon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht in's Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Sohlen, und die Sonne die Scheitel; so gerade stand sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf die gedörreten Lippen. So gingen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporste-

hende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen, wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reineste, die kühleste Quelle sich ergoß. Die Aeste hingen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geißblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer es ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzt' diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam Jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so red'te sie mit hol-

der Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bei der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung: süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Jetzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte, dessen süßeste Wollust war, Andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von uns'rer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine

Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihn immer, aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Jetzt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt' er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen

Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Jetzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens ging er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt ging er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens gingen wir jetzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse standen die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie her-

unter zum blumigen Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! er wandelte nicht lange in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber noch mehr, was du uns so freundlich erzähltest; sey uns gesegnet! So sprachen wir, und gingen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

Staatl. Bibliothek Passau

Thyrsis.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgießet. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Kniee, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So ging sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und

hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Jetzt standen wir, ach, was ich empfand! schüchtern beide; jetzt ging sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt ging ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bei, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

An den Amor.

Ach, Amor! lieber Amor!
Schon an dem ersten Mai
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrten drüber her;
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach, alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub vom Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd' wie am ersten Mai.

Daphnis.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düster war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen

leuchtete im tiefsten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hob er jetzt diesen Gesang an:

Süß sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süße frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter, süße Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweiße Schafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön, wie Apoll sie spielt, durch's einsame Thal tönen. Oder laßt ihr's seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrten- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von Niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen, und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren: Laßt kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich flieh'n und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süßesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh', erröthend niederblicke, und mit Seuf-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

zen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durft' ich's ihr nicht sagen. O möchte bei diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ich's werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er und dann ging er im Mondschein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume versüßeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam gingen seine Schafe und weideten zu beiden Seiten des Bordes. Graset, ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet Alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen an's Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht: Deutlich sah er's, daß sie lächelnd ihn anblickte, und daß ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen ging er vorüber: Holdselig grüßt sie ihn und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

Thyrsis und Menalkas.

Thyrsis. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hing ich im Myrthenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, so fleht' ich, sey meiner Liebe gewogen! Heute ging ich beim kleinen Tempel vorbei, trat in den Myrthenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh', sieh', was ich da sah! Ein Vögelchen saß auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah in's Körbchen, und sieh', ein wohlgebautes Nestchen war's, und Eierchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt' es mich fleh'n: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich ging zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich, und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weißt, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beisammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

Thyrsis. Bei den Göttern! Das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh', dieses junge Zickchen schenk' ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Maienthau hüpft.

Daphne.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Jetzt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst ging sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goß eine Schale voll Wasser aus, und hing Kränze an die Ranken der Stauden, die sie darüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest; dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach Alles will ich deinem Schatten erzählen: Hab' ich doch, ich Verlassene, hab' ich doch sonst Niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daß ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süßes Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande!

Gütig, dacht' ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist Alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienen's ja wohl, sind sie gütig, wie er. So dacht' ich, und litt es, wenn er meine Hand in seine schloß, und erröthete, und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh' auf diesem Steinchen dies Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine errröthenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn? So dacht' ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faßt' er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in der Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephyr, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt' er, und — Götter, Götter! Noch beb' ich durch alle Gebeine, er riß mich auf seinen Schoß hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheißungen, die verführen, und Alles, was Liebe Reizendes sagen kann, das floß von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte, und wäre der Verführung zu schwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht' ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dacht's, und bebte zurück und entfloh. Jetzt komm' ich, Geliebte! Ich komm' auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daß ich junges armes Kind so frühe dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll

Wasser gieß' ich deinem frommen Schatten aus; nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre, geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilligt hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb' ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und jetzt ging sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht; fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bei deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir gibt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wird's, daß ich deine Tugend beleidigte, mein

ganzes Leben mich quälen. Vergiß! vergiß mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

Daphnis und Mycon.

Daphnis. Sieh', der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm! Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm', wir wollen sie zurücktreiben.

Mycon. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch geh'n sie zum Sumpf. Aber wir machen's wohl selbst oft so; gehen bei'm Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

Daphnis. Sieh', wohin er watet: die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus, ihr Einfältigen, an's grasige Bord: Wie garstig ihr die weiße Wolle beflecket!

Mycon. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe? Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh' ein zerfallnes Gewölbe, von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal war's.

Mycon. Das muß es wohl gewesen seyn. Sieh' da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh', mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen. Der muß wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset. Die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freie Menschen zu Sklaven gemacht. Die Hufe seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen seiner Voreltern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So deuchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich mit marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal seiner Bosheit selbst hieher gebaut.

Mycon. Götter! ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daß auch die spätern Nachkommen sie nie vergessen, nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indeß in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwert hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Größe? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indeß die Furien seinen Schatten peinigen.

Mycon. Und Niemand, Niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! Wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich, und keiner Bosheit mir bewußt seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm Alles, er ist nie glücklich.

Daphnis. Laß uns den Ort verlassen, der nur traurige schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indeß die Schaafe und die Ziegen hüten.

Mycon. Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feiern, dessen Redlichkeit auch jetzt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier, Freund, gehe diesen Fußsteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbei.

Und sie gingen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

Mycon. Sag' mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

Daphnis. Hier, Freund, gieße sie in diesem friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und Jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

Mycon. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingieße, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut.

Daphne und Chloe.

Daphne. Schwül ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Laß uns hier an's Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh', Mädchen, ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir in's Gesicht.

Daphne. Wie klar dieß Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fließt! Ha, bei den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier an's Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn Jemand kömmt, wenn Jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fußsteig führt hier zum Ufer, ganz umschließt uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh', nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schließt sich plötzlich wieder.

Chloe. Sey's denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Jetzt legten die Mädchen ihr Gewand an's Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth: hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Knie, und jetzt ihre weißen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an? Wollen wir ein Liedchen singen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daß man uns vom Ufer hört!

Daphne. So wollen wir flüstern. Weißt du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloe. Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

Chloe. Ich weiß wohl eins, artig genug, aber —

Daphne. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloe. Sey's denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spühlt. Ein großer Kirschbaum steht, du weißt es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

Daphne. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

Chloe. Nun: Als ich den Pfad einsam hinunterging, auf einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und Niemand, Niemand konnt' ich seh'n. Ich ging,

und immer kam ich der Stimme näher. Ich ging, und jetzt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbei; in dessen Wipfel die süße Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Sylbe noch.

Daphne. Du mußt es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe. Sey's denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus. — Da ich den Hügel hereinging — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen:) Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hob das Lied an; sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträußchen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet. Aber, o möcht' ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet

ihre kleinen Füße nicht! Bei ihrem Gewand mögt ihr sie wohl halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir gibt, die will ich in einem Körbchen beim Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach, dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach, jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach! jetzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er. Mit niedergeschlagenem Auge ging ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber Niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Aesten seh'n. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so? Genug, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an mein Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, ob's blos ein Traum war — ging ich an's Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süßer als ich sie jemals aß; Rosenknospen und Myrthen hatt' er d'runter gemischt. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag' ich dir jetzt noch nicht.

Daphne. Verlang' ich's doch nicht von dir zu wissen; geheimnißreich bist du. Daß es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenke, das er an's Fenster hing. Roth wie die Rosen=

knospen waren, wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts in's Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

Chloe. Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich.

Daphne. Daß deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ich's eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beim Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weißt es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweißes Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer gingen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, laß uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch war es nur ein junges Reh, das dürstend an ihr Ufer kam.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet: so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er

sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies und mach' uns das; und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bei ihm. Ein schöner Jüngling, jetzt hatt' er dreizehn Frühlinge gesehen; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, Andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beizustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm in's Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dies, in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke gibt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süßer, als Andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine

Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sehn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O, so will ich dir Alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirret, ich sucht' es in dem Gebirge; und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach, Götter! um mich her seh' ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Knie nicht. Doch, ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte

einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch, und so schnell ich konnte, lief ich in's Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich in's Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O, welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das Erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beiden, die größesten dieser Früchte, weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet Alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte

nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Jetzt ging er. O, ich weinte vor Freude! Aber ich lief durch's Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbei mußte. Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn; sage, hast du Niemanden auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, Niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. So laß mich nun den Weg dir weisen; gib deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh', das ist es nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O, wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich in's Grab, lass' ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurück.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus in's Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh', die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon. Sieh', langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusch; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen; du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtthurms von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt

fängt das Geheul der Winde an; sieh', sie zerreißen die Wolken; sie treiben sie wüthend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn. Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha! sieh', wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schrekkenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh', ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben im Abgrund!

Lacon. Trüg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie! Sieh', sieh', die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her! O, was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer

wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meeres euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit Wenigem, nähre mein Anger mich und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich, Götter, wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen einige von diesen Elenden an's Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter an's Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das? sagte Battus.

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer, der's mehr nöthig hat, als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bei den Beiden; da ließen sie d'raus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stand die Bildsäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

Die Eifersucht.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beide waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh' hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend, seufzt' er, so wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; ging durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht, er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bei den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So ging er hinter seinen Schafen her, verdrüßlich, daß sie

nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fußsohle, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goß eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häßlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er; wen rührt nicht sein Gesang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bei Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beiden. O, flieh' mich, flieh' mich, häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug'; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern; Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küßt ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küßt ihre Wangen; er küßt ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff' ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit der grau-

samsten Marter zu quälen; warum denk' ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter. Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt, eilt er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Jetzt, jetzt flieht mich, häßliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen daher gehn. Sie ist's! Ha, Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweißes Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht auf's freie Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süßer Geberde nahm sie's an ihren Arm. So gingen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stand Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh' ich! Zu wahr, ach, zu wahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach, ich Elender! O, wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden ließ? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann laß mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen gingen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden gingen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wüthend Alexis, in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Jetzt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weißes Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bei seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will sie sehn, ich will sie behorchen.

Er schlich in den Myrtenhain. Immer gingen sie dem Tempel näher, der auf weißen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's, die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Unthat schützen? So sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, ging sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn. Von milchweißem Marmor stand sie im Mondschein. als

schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin auf's Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmüthiger Geberde und schluchzend flehte sie so: Höre mein Flehn, nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen d'rauf. Ach! schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verließ! O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verließ, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem jetzt der helle Mond in's Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne, von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Schaam, sanken beide mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

Das hölzerne Bein.

Eine Schweizer-Idylle.

Auf dem Gebirge, wo der Rautibach in's Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durch's Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß, du denkst, mit so einem Beine blieb' ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr einmal. Dies Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwei guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine.

Der junge Hirt lief, und schnell bracht' er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquickt. Daß mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt jetzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jetzt durch's Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freiheit, Freiheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der ist nicht werth, ein freier Mann zu seyn, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag ging ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dies wird wohl das letzte Mal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freiheit gewannen *). Sieh', hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spieße blitzten daher, und wohl zweihundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleiner Haufe zertrennt; nur wenig Hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebirgen hin. Aber am Fuß des Berges stand jetzt unser Hauptmann; dort stand er, wo die beiden Weißtannen auf dem

---

*) Die Schlacht bei Näfels im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Felsen stehn; nur wenige standen bei ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter! von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh', sie dringen durch; sie stürzen sich weiter und sammeln sich dort im Teiche: So war's, so eilten die Zerstreuten herbei, und schlugen durch die Feinde sich durch; standen um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bei, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: Aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreißig Tapfre von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten, wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Hau-

sen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach, umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken. Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißt du denn, wer er war?

Der junge Hirte. Mich müßte Alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange); der Splitter eines Spießes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirte. Vor zwei Jahren starb er; und jetzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm,

Sohn, komm in meine Wohnung; ein Andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie gingen hinunter in's Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräußten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten d'raus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drei Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen, und sprach: Seyd mir gesegnet! Jetzt, jetzt bin ich der glücklichste Mann!

Verschiedenes.

Ein Gemälde aus der Sündfluth.

Semira und Semin.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebirge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespühleten Seiten, das Geschrei der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regengüsse spühlen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Jetzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Don=

ner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Jetzt — o Gott! — Dort wälzt sich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Jetzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen, er sah jetzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Jetzt küßt er ihre von kaltem Regen bespühlten blassen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach: — Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch einmal, eh' die Fluth uns dahinreißt.

Er sprach's und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung; Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreknisse verkünden die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh'! Weh' mir! Sie sind schon Alle dahin, die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind Alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riß die Fluth dich weg, noch einmal hobest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warst verschlungen. Ach! Sie sind Alle dahin! Und doch — o Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespühlt; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theuerste! meine theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja, sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden uns'rer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfließt er unsre bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wär', was

unser längestes freudevollstes Leben? Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne in's Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, jetzt, da wir hinübergehn! umarme mich, und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor, voll Gefühls unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß uns're Händ' uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er, der sey der letzte Gedanke, den uns're Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hob die Hände in's Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen großen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle; wir kommen; o bald, bald werden wir euch wieder sehn! sie stehn da vor seinem Thron, die Gerechten, er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen — Sieh', Geliebter! Umarme mich, dort kömmt

er daher, der Tod, auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher! umarme mich, Semin! laß mich nicht; o schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der ewige Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spühlte die sich Umarmenden weg.

Die Nacht.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letzte Mal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feierte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durch's Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist Alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb' zitternder Blätter, hier am moosigen Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten in's schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch

trügende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Aeste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach, hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du, Viole, die bei stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wollust, die ich jetzt athme. Ihr wieget im weichen Schooße schlummernde Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heis'rer Gesang tönt dort von der sumpfigen Wiese? Kleine Laubfrösche sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf empor heben, und dem Mond zusingen; so froh beim heisern Gesang, wie die Nachtigall bei gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mäcenas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süßer Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beim blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beim göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel

sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosichte Steine, und eilet schäumend in's Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beim Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schooße, und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feierte das Lied, die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der froheſten Entzückung, sprach er bei sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beim Styx! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoß, so lang' ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit den Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket drei Mal gesungen; die Natur feierte noch das Lied; noch saß die Nachtigall stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich; und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd; kraft-

los sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schooße mit ihren zarten Händen verräthrische Spiele; indeß der andre Arm, um den weißen Hals von braunen Locken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es, jetzt sah es schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde ließ ich den Busen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht' ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefesselt!

Aber, Götter! was seh' ich, dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen, jetzt tanzen sie im Kreise, jetzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der frevle Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig bei Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beiden den Weg, wenn sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie wartend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr: nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Gras; düstern, wie die sterbende Lampe auf

dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indeß daß sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstand. Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt' ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewußt, die mit zornlosem Lächeln ihre süßere Rache nehmen, wenn der Herr seiner Hausgöttin vorbeischleicht, und bei der jüngern Dienstmagd seine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beim Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen als Käfer muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daß ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloß. Was er vor war, sollst du jetzt seyn, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch dies ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Jetzt schwimmen am sternebesäten Himmel kleine Wolken daher: glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau herniederträufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen

blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beide den schlauen Göttern!

Aber jetzt erblassen die Wolken! Warum verbirgst du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weitumsehendem Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beim mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bei stiller Nacht mit schauerndem Entzücken Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, sieht hin, sein forschendes Auge sieht nichts, erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüßt, dunkle Laube! Wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephyre sind's, und — glaubt es der Muse! und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Ze-

phyre tragen sie auf balsamischen Flügeln, sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben, und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der duftenden Traube, müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beim Erwachen sehn, daß ein junges Mädchen sie samt der Blume gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr jetzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! laßt mit Weinblättern uns kränzen! laßt in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der jetzt in den Höhlen schläft, hört's, und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauf fährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich nie, so lang' ich wieder Phöbus bin! Dann ziehet er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

Der feste Vorsatz.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist, wo Niemand mich find't, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephyr, der, in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh' ich an dem Saum einer Felsenwand, und seh' in's niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene, überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timon hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das

Thal hinunter steigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich jetzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb' jetzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herz geblitzet hat. Lebe wohl; noch gestern hüpftest du froh im weißen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! dein schmachtender Blick — ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl, mäjestätische Melinde! mit dem ernsten Gesicht, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küßtest; in diese Gegend will ich jetzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdekket mein Aug' am Ufer im Sand! ich zittre, ach — der Fußtritt eines Mädchens; — wie klein, wie nett ist der Fuß! — ernste Betrachtung! Melancholie! ach, wo seyd ihr? — wie schön war ihr Gang! ich folg' ihr — Ach, Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh' nicht, mein Kind, will ich sagen, oder flieh' wie die Rose flieht, wenn ein Zephyr sie küßt, sie biegt sich von ihm weg, und kömmt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh', o himmlische Freude! ich seh' dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharf gespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Ärmen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kömmt er daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstrahl, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephyre verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel in's Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeihüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beim Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu.

Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrei, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm, Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephyre gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff an's schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf und hüpften dann wieder an's Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum Kön'g; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; jetzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beim Tanz und beim vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man

froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzählt bei voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich hertaumeln sah; beim Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und sträuchelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich da ich die Syrinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der jetzt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er trau=

rig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Die Gegend im Gras.

Du hoher, schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe, schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich jetzt sehen; jetzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, find't jeder hier seine Nahrung; jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um irhe Stämme her, und machest sie wanken; von beiden

Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb' und glänzet im vielfärbichten Wiederschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporsteh'n, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug' im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Jetzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbei, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Koncert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu seh'n. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten;

aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel in's Grüne; da sitzt er prächtig und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beim Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr jetzt an, kleine Zephyre? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; jetzt ruhen sie wieder, die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich jetzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im

schönen goldnen Kleid; er eilt durch's verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt bei'm Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bei den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen Sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, Ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen Sie, Hyacinthus, verzeihen Sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfind't; wo Andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergeh'n, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in

der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyr', die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Der Wunsch.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für Andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, bei'm ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und

Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an dessen abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbei flattern an's Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freiheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beisteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Strahlen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beete umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf' ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen, zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren; wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bei ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bei wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bei dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem

ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Mann's, dem wird Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und ging, Auroren entgegen auf blumige Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite emporstehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchchen den wandelnden Fußtritt verwirre: mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre

Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsre Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Auch würd' ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt; wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltnes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schooße spielen, und nichts mich stört, als wenn's ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt!

Oft würd' ich bei sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beim furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwar-

tet. Der erste Hunger ist gestillet; jetzt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude aufmahnet. Kunz erzählt jetzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch' im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt' er Vieles, indeß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf dem Korb gesessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber jetzt gehen sie aus der Hütte, um beim Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich in's einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die uns're Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung uns'rer Seele!

und die reizvolle Tugend. Um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin; das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du, schöpfrischer Klopstock! und du, Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgesteckt hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du, Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du, malerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beim Schimmer des Monds. Auch du, Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. — — Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beim rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beim Schimmer des Monds. Oder ich sähe im Kupferstiche, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespannten Leinwand nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beim Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen

Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen-grüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und muntern Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeihüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bei der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch säßen wir beim Mondschein in der Laube, beim bescheidenen Kelchglas, bei frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber, was träum' ich? Zu lang', zu lang' schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das Jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens bescheert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja, du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streu'st Freud' und Seligkeit in jedem Stand auf uns're Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr bei'm Hügel meines Grabes vorbeigeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen!

aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, jetzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wenn du bei'm Hügel meines Grabes vorübergehest, wenn die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir in's Auge; und ist's den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden uns'rer Seele große Bestimmung dachten, und uns're Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler, hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren, dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele.

An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da, als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da, als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund: da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephyre, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend wie einer deiner Blicke, und lieblich wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephyre schlüpften da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die jetzt aus ihren Augen so mächtig zu mir red't, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht

muß es der seyn, ungetreu zu werden, schwarzer, tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweißen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so red't er mir nur hörbar) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör' ich bei jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklichster unter den Sterblichen.

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Jetzt eil' ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Jetzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

Morgenlied.

Willkommen, früher Morgen=Glanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Strahl hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephyr, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die jetzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht jetzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephyr'! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Jetzt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr,
Schon vor der Morgensonn'
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.

Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen. *)

Wie! seh' ich — seh' ich dich, mein Kind!
Was blend't mein zweifelnd Aug'?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet; der Kaiser erschrak über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Ein weiß- und rother Federbusch
  Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm;
  Und flieget mit dem Busch.

Ein Harn'sch deckt deinen schlanken Leib,
  Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! Jetzt seh' ich nicht,
  Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch froh! ich seh' dein rundes Knie,
  Ich seh' den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
  Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
  Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
  In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
  Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug' droht unserm Feind,
  Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
  Zisch' über dir vorbei;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
  Vom kleinen Liebesgott.

Inkel und Yariko.

Jedermann kennt die Erzählung: Inkel und Yariko von Gellert. Der berühmte Bodmer bearbeitete den nämlichen Stoff nach seiner Manier; allem Anschein nach, vornehmlich, um den Ausgang dieser Erzählung, der ihm nicht befriedigend schien, zu verbessern. Vielleicht leuchtete unserm Dichter diese Kritik des berühmten Kunstrichters nicht ganz ein. Vielleicht war er der Meinung, daß die Erzählung, je nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, entweder da, wo sie Gellert beschlossen hatte, abgebrochen, oder auch über das Ziel hinausgeführt werden könnte, welches Bodmer gesteckt hatte. In diesem Falle war die Fortsetzung derselben die beste Widerlegung des Tadels, und auch die feinste. Ist uns're Vermuthung gegründet — und uns dünkt, daß auch die ersten Zeilen des Gedichtes auf diesen Punkt hinweisen — so erhält das Stück dadurch noch ein eignes, von seinem innern Werthe abgesondertes Interesse. Uebrigens hat der Verfasser dieses kleine Gedicht, welches 1756 in gleichem Formate mit Bodmer's Inkel und Yariko gedruckt ward, in die vollständige Sammlung seiner Werke niemals aufgenommen; vermuthlich nicht so fast aus Unzufriedenheit mit diesem zwar frühen, aber, nach uns'rer Empfindung, Geßner's nicht unwürdigen Produkt seiner jugendlichen Muse, als vielleicht aus einer ähnlichen Delikatesse, wie die war, welche ihn zu einer Gegenkritik diese Form wählen ließ. Vielleicht trug er auch einiges Bedenken, die Bod-

merische Erzählung, von welcher seine Fortsetzung nicht schicklich getrennt werden konnte, zugleich einzurücken. Diese und ähnliche Bedenklichkeiten mögen dem äußerst feinen Gefühle des edlen Mannes Ehre machen: aber seine Freunde treten in dieser Rücksicht nicht ganz in seine Stelle. Sein Ruhm soll ihnen heilig seyn; aber, wo dieser nichts einzubüßen hat, da dürfen sie allerdings das thun, was er aus einer lobenswürdigen Delikatesse nicht thun wollte.

Inkel flohe mit schnellerer Flucht als die andern; die Füße
Trugen ihn aus dem Gesichte der Wilden, die lang' ihn verfolgten,
Ferne hinweg in ein dunkel Gebüsch von den dickesten Hecken,
Das ihn noch sich'rer verbarg. Jetzt athmet er freier, er saß da
Nieder im Gras und küßte den werthen Boden, und suchte
Seine Gedanken zurück, und sagte mit Seufzen die Worte:

Noch bin ich in den Auen des Lebens, und schöpfe die Luft noch;
Aber wie lange? Was ist für mich für ein Schicksal bereitet?
Hab' ich auch mehr durch die Flucht als die Art des Todes vermieden?
Wenn ich den müden Gliedern im Strauche zu ruhen vergönne,
Und mich ergreift der Schlaf, so muß ich fürchten, ich werde
Reißenden Thieren zum Raub; und schonen diese mein Leben,
O wie werd' ich es lang' vor dem grimmigen Hunger bewahren?

Also sagt' er und hielt sich verloren und klagte das Leben,
Das er so kurz genossen, und in der Blüthe verlieret.
Aber die Vorsicht hatte für ihn im Geheimen gesorget.
Plötzlich bewegt das Gebüsch sich, und rauschet stärker, er richtet

Furchtsam die Augen dahin, und sieht ein orangenroth Mädchen,
Durch das Gebüsche vielmehr als die dünne Kleidung bedecket,
Zu ihm sich nähern; die Sanftmuth der weiblichen Bildung, die Güte,
Und die lächelnde Gluth in ihren Blicken, verjagten
Einigen Theil der Furcht, und legten ihm Kühnheit in's Herze.
Mit gefalteter Hand sprach Inkel die flehenden Worte:

Wer du auch seyst, vielleicht die Tochter von einem der Männer,
Deren Pfeilen ich kaum mein Leben entrissen, so kömmst du
Nicht mit feindlichem Grimm es von mir zu nehmen; das wehrt dir
Deine Güte des Herzens, das Mitleid der weiblichen Seele,
Die ich in deinen Blicken entdeck' und Liebe darin seh'.
Wahrlich, dich hat die Vorsicht zu meiner Rettung geschicket;
Nimm mich zu deinem Sclaven, kein Dienst, kein Geschäft wird so schwer seyn,
Welches dein günstiger Wink nicht erleichtre, dein Blick nicht belohne.
Schweige nicht länger, o gütiges Mädchen, und gib mir das Leben
Durch die Süßigkeit deiner Stimm', und den süßeren Inhalt.

Also sagt' er. Sie ließ ihm Raum zu reden, sie spähte
Unterdessen mit wundernden Augen die Bildung des Jünglings
Von dem Haupte zu'n Füßen; sie ward des Sehens nicht müde.
Alles an ihm war ihr fremd: Das runde weiße Gesichte,
Seine lockigen Haare, die europäische Kleidung.
Alles dünkte sie artig, der Schall der männlichen Stimme,
Die sie doch nicht verstund, beredt und mit Anmuth gewürzet.
Ob sie die Sprache gleich mißt, so versteht sie doch seine Geberde.

Jetzt versetzt sie in ihrer Sprache: O, Fremder, du magst zwar
Von dem bösen Geschlechte der Menschen seyn, unserer Feinde,
Die in fliegenden Kahnen von ihren entlegenen Ufern
Zu uns geschwommen, und Mord und Verwüstung herüber getragen;
Aber ich seh' dich unglücklich und hülflos, und sehe dich flehen;
Wer du auch seyst, dich hat das Schicksal zu einer geführet,
Die nicht ein wildes und rohes Herz hat, die menschlich und gut ist;
Einer, die deiner zu pflegen von Herzen geneigt ist, dieweil sie
Sieht, daß du arm und fremd bist, und ihrer Hülfe benöthigt.
Wenig zwar kann ich dir geben, doch geb' ich's mit fröhlichem Herzen.
Wehe dir, wenn du den guten Willen mit Feindschaft erwiederst!

Also sagt sie mit Mienen, die ihre Reden erhöhen,
Und ihm erklären, wiewohl er die Töne zum ersten Mal höret.
Alsdann saß sie zu ihm in's Gras hin, und reichte ihm Früchte,
Welche zugleich den Durst und die Lust zu essen vertrieben.
Da sie seiner so pflegte, so spielte das Mädchen zuweilen
In den Haaren des Jünglings, und schaute die Farbe der Haare
Mit Verwundrung, der Farbe von ihren Fingern so ungleich.
Dann entstrickt sie sein Wamms, und entblößt ihm den Busen und lachet,

Daß er ihn schamhaft bedeckt und erröthet. — Die Augen des Weißen
Konnten sich nicht enthalten, neugierige, spähende Blicke
Auf das rothgelbe Mädchen zu thun, und sich zu gestehen,
Daß die Natur mit Fleiß an ihrer Gestalt gearbeitet.

Nachdem führte sie ihn in eine wölbende Höhle,
Wo er vor Menschen und Wild verborgen in Sicherheit ruhte.
Dort besucht' sie ihn täglich und täglich in anderem Schmucke,
Von den buntesten Federn und Muscheln, und hellesten Steinen;
Bracht' ihm auch manches Fell, gefleckte und wollichte Felle,
Theure Geschenke, die sie von manchem Verehrer bekommen,
Die ihr jetzt dienen, damit die Höhle des Fremden zu zieren.
Oftmals brachte sie ihn an einem dämmernden Abend,
Oder bei'm Scheine des Monden in stille, verlassene Gründe,
Wo er an fallenden Wassern entschlief, und öfters an Orten,
Wo Philomele den Schlummer aus ihrem Gebüsche hervorrief.
Alsdann war ihr Geschäft, ihn auf ihrem Schooße zu zärteln,
Und die Zeit, die er schlief, für ihn zu wachen. So flossen
Ueber die beiden Verliebten viel zärtliche, ruhige Tage,
Lieblich genossene Tag'. In den Tagen lernten die Beiden
Eine Sprache für sich, wie die Liebe die Liebenden lehret.
Oftmals wünscht' er sich mit der Schönen in seine Geburtsstadt,
Wo sie in Seiden, mit Gold verbrämet, gekleidet seyn sollte,
Wie die Weste war, die er trug (und er wies ihr die Weste),
Und da in schwebenden Häusern von Pferden gezogen seyn sollte,

Ohne daß Wetter und Wind den zarten Körper verletzten.
Sein Verlangen erweckt in ihrem Busen ein Gleiches,
Und die Unruh', die er bezeigt, erfüllt sie mit Unruh',
Und sie schickt in die Weite der See verlangende Blicke.
Einsmals entdeckt sie ein Schiff an den Küsten, und gab ihm das Zeichen,
Das sie ihr Freund gelehrt; das Schiff war ein englisches. Inkel
Setzte sich auf das Schiff, und seine Yariko mit ihm.
Dieses Schiff war mit Menschen für Kaufmannsgüter befrachtet,
Leute, die von dem Kopfe zum Fuß ganz schwarz sind, die Nase
Platt gedrücket, so daß sie Niemand bedau'rt, und man zweifelt,
Ob in der rußigen Wohnung auch eine Seele sich findet?
Wetter und See war ihm günstig, er lief nach wenigen Tagen
In den Port von Barbados; der Zuckermühlen Besitzer
Kamen bei Schaaren vom Lande, die Sclaven zu kaufen; der Zucker
Würde zu theuer, wenn man, die Zuckerröhre zu pflanzen,
Nicht die Sclaven gebrauchte. Der Markt war stark, man verkaufte
Menschen mit Kaltsinn wie Thier', und kaufte die Ochsen wie Menschen.
Schnell erwacht in dem Busen des Jünglings der Kaufmannsgeist wieder,
Welcher bisher geschlafen. Der junge wirthschaftliche Mann schlägt
Seine wohlthätige Freundin, die ihm das Leben gerettet,
Die ihm ihr Herz mit den redlichsten Trieben der Liebe gegeben,

Einem barbarischen Pflanzer um etliche Unzen von Gold los.
Von dem Kauf in der Seele verwund't, steht Yariko vor ihm,
Einem Marmorbild gleich; nur rollten die finsteren Augen
Ungewiß hin und her, übersahn ihn vom Haupte zu'n Füßen
Schweigend. Zuletzt erleichtert ein Strom von Thränen den Busen,
Und erlaubt ihr die Rede: Wie hab' ich mich selber betrogen,
Als ich dich menschlich glaubte; du bist von dem bösen Geschlechte,
Welches von andern Erden in unsre ruhigen Hütten
Laster und Plagen gebracht, wovon wir die Namen nicht wußten.
Erstlich zwar glaubten wir gern, ihr wäret von göttlichem Ursprung,
Denn wir sahen euch milde mit Kunst und Weisheit geschmücket;
Aber ihr gabet durch häßliche Thaten uns Ursach' zu zweifeln,
Ob ihr auch menschlich seyd, vom Weibe geborene Menschen,
Denen ein lebendes Herz mit Gefühl den Busen erwärmet.
Weh' mir, ich fürchte, du bist nicht von einer Frauen geboren,
Oder dich hat ein Tieger an seinen Brüsten gesäuget;
Wäre die Mutter, und die dich gesäuget, ein Weibsbild gewesen,
O wie könntest du so felsherzig dieselbe verstoßen,
Die dich an unserm Ufer, wo du verlassen umirrtest,
Aufgenommen und deiner in ihrem Schooße gepfleget;
Die dir die reinste Liebe geschenkt, und den Athem des Lebens
Mit dir getheilt, und in ihrem aufrichtigen Herzen leichtglaubig

Deine Thaten und Worte für gleiche Liebe gehalten.
Aber sie waren nur falsch, und Alles an dir ist nur Falschheit.
Thu' ich dir Unrecht, und schlägt nur eine menschliche Ader
Dir in dem Busen, o, mein Geliebter, mein Gatte! so stoß' mich
Nicht so von dir hinweg, von deinen Blicken, die eh'mals
Auf mich so liebreich lachten; behalt' um deine Person mich.
Soll ich doch Jemandes Sclavin werden, so sey ich die deine.
Gib mich nicht Andern; ich weig're mich nicht, dir als Sclavin zu folgen.
Willig sollst du mich sehn die härtesten Werke verrichten,
Kann ich nur um dich leben und deine Blicke genießen.
Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch,
Die ich von deiner Umarmung empfangen. — Hier fehlten die Worte
Ihren Klagen, die Wehmuth erstickte die Red' in dem Munde.
Aber sie rührten ihn nicht, sie gewannen die einzelsten Seufzer
Inkeln nicht ab; er lenkte kein Aug' auf das flehende Mädchen.
Dennoch hatt' er die Klagen gehört und die Nachricht gehöret,
Daß sie sich schwanger befänd'; und er machte sich diese zu Nutzen,
Daß er den Preis gebührend um etliche Thaler erhöhte.

* * *

Also erzählt die Geschichte mein Autor, und schweigt, und bedenkt nicht,
Daß er uns traurig da stehn läßt, die Brust mit Abscheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, so dichtet' ich dieses: Der Käufer
Fürchtete Gott, er erbarmte sich über die arme Verstoßne,
Hielt sie wie seine Tochter, und gab sie nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk und ihren Gespielinnen wieder;
Diese fluchen, von ihrer Geschichte gekränket, dem Weißen,
Der das schändlichste Herz in seinem Eingeweid' führet.
Aber sie fluchet ihm nicht, sie liebt ihn auch untreu, und wünschet
Ihm nur ein menschliches Herz, und wünscht sich selbst ihm zur Sclavin.

Zweiter Theil.

Wohl hat der Dichter gethan, da er die Rettung des orangenrothen Mädchens gedichtet. Wenn mir die Muse beisteht, so dicht' ich Inkels und Yarikons zweiten Theil. Stünde der Leser traurig da, die Brust mit Abscheu erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet ließe, so wär' er nicht weniger erfüllt, ließ man ihn von Inkeln weg, ohne Spuren der Reu', ohn' ein Merkmal der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herz verlassen, daß nicht ein Rückfall der Tugend, kein Schauer der Reue, mäch-

tig ihn fasse; daß nicht seine Fähigkeit gut zu seyn, durch das Unkraut der Leidenschaften, in seinem Busen mächtig hinaufbebe. So erzähl' ich denn Yarikons Rettung und Inkels Reue.

Yariko, das orangenrothe Mädchen, war durch den grausamen Mann an den Befehlshaber der Insel verkauft. Kaum hatt' er ihre traurige Geschichte vernommen, und die Untreue des Mannes, da sandt' er die Aufseher der Sclaven, ihn aufzusuchen. Mir soll der Unmensch, so sprach er, zur gerechten Strafe fünf Jahre lang Sclave seyn.

Inkel stand indeß tief staunend am Ufer. Was hab' ich gethan? so sprach er: die, die mein Leben gerettet, die mich so zärtlich liebt, hab' ich für schlechten Gewinn verkauft. Jetzt warf er das erlöste Geld mit Unwillen weg, jetzt staunt er wieder: aber was mach' ich? — grausam war die That, aber — sie ist geschehen; ich hab' sie an einen guten Herrn verkauft. — — Ich fühl' es, ich fühl' es, manche unruhige Stunde wird's mir machen, aber es ist geschehen! So sprach er, und wollte sein Geld wieder von der Erde aufheben. Bald aber zitterte ein Schauer durch ihn auf. Gib mich nicht Andern, so fuhr er fort und weinte, gib mich nicht Andern, dies sprach sie noch, dies war ihr letztes Wort, das ihr bebender Mund zu mir Elenden sprach; ich weigre mich nicht, dir, als Sclavin, zu folgen; du sollst mich willig sehn die härtesten Werke verrichten, kann ich nur um dich seyn, und deine Blicke genießen. Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch — die unglückselige Frucht auch — hier ward er blaß, und Angstschweiß floß von der Stirne; hier bebt' er, wie einer bebt, der jetzt eine reizende Unschuld verletzen will, wenn ein brüllender

Donner den Baum zersplittert, in dessen Schatten er die viehische That begann.

So bebt' er, als die Aufseher der Sclaven ihn faßten. Du Bösewicht, sprachen sie, sollst zur gelinden Strafe fünf Jahre dem Befehlshaber Sclavendienste thun; schnell ziehe deine Kleider ab, hier sind Sclavenkleider. Inkel entkleidete sich, und indem er die Sclavenkleider anzog, flossen Thränen über seine Wangen. Eine geringe Strafe, so sprach er, für das größeste Verbrechen; glücklich bin ich, daß es gestraft wird; vielleicht daß es mir dadurch erträglicher ist. Jetzt war er als Sclave bekleidet, und jetzt führten sie den Elenden zur strengen Arbeit, zu den andern Sclaven, den Elenden, der sich jetzt ruhiger glaubte, da er die Strafe seines Verbrechens trug.

Indeß ward Yariko, die immer den untreuen Mann beweinte, von ihrem Herrn gut gehalten, und nach wenigen Tagen ließ er sie mit Geschenken auf ein Schiff bringen, sie wieder an ihr väterliches Ufer zu führen. Traurig stand sie jetzt auf dem segelnden Schiff, und sah an das sich verkleinernde Ufer zurück in tiefem, traurigem Stillschweigen, als einer von dem Schiffsvolke zu ihr trat. Orangenrothes Mädchen, was trauerst du? Billig solltest du dich freuen, wenn wir dich an dein väterliches Ufer zurückführen, aus dem Land weg, wo du zur Sclavin verkauft warst. Billig sollt' ich mich freuen, sprach das orangenrothe Mädchen, verließ' ich nicht das Ufer, wo ich den Treulosen zurücklasse, ohn' eine Abschiedsthräne an seinem Halse geweint zu haben. O, ich hätt' ihn umarmt; und wenn der Grausame sich auch geweigert hätte, so hätt' ich ihn dennoch umarmt. Wo ist er? Ach! sagt mir's, wo ist der treulose Geliebte? Ihn hat der Befehlshaber der Insel, so sprach der Schiffmann, auf fünf

Jahre zum Sclaven gemacht, zur gelinden Strafe für sein Verbrechen; ich hab' ihn in harter Arbeit unter den Sclaven gesehen. Armer Inkel! so rief sie, o, hättest du mich nimmer gesehen, so littest du jetzt nicht die Strafe für ein an mir begangenes Verbrechen! O, sag' mir, wie duldet er die Strafe? Wie that er, was sprach er, da du bei den Sclaven ihn sahest? Als ich bei den Sclaven ihn sah, antwortete der Schiffer, da arbeitete er tief gebückt auf dem Feld; aber plötzlich richtet' er sich jetzt auf, und sah weinend auf seine Sclavenkleider herunter, und auf seine Hacke in der Hand. Ihr seyd mir ein werther Schmuck, sprach er, ihr elenden Kleider, und du Hacke, du bist mir werther, als ein königlicher Stab! Wenn je noch ein schwacher Blick von Freude mein dunkles Leben bescheinen kann, so ist es die Freude, daß ich die Strafe meines Verbrechens trage. O Yariko! Geliebte! Ach! Aber ich Elender, warum entweihet mein Mund den Namen des Mädchens, gegen welches ich das schwärzeste Verbrechen begangen? So sprach er, und die um ihn her arbeitenden Sclaven richteten sich auf, und lehnten sich horchend auf die Hacken. Ihr Freunde, so rief er jetzt den Sclaven umher — doch nein, nein, ich bin's nicht werth, daß ein Mensch Freund mich nennet; verachtet, verabscheuet mich Alle, ich bin ein Schandfleck der menschlichen Natur! an mir ist nichts menschlich, als die Bildung, deren ich unwürdig bin — ihr Menschen, verabscheuet mich! mich, ein häßliches Geschöpfe, das nicht in eure Klasse gehört. Höret und entsetzt euch! Mir hat an jenem Ufer ein schönes Mädchen das Leben gerettet, zärtlich hat sie mich gepflogen, und zärtlich geliebt. Ich versprach ihr, in meine Geburtsstadt sie zu führen, wo sie in meinen getreuen Armen den Lohn ihrer Gutthat genießen sollte. Zufrieden, voll zärtlicher Liebe, ging sie mit mir auf's Schiff:

hier an diesem Ufer haben wir zum ersten gelandet; und da, höret und erzittert vor dem häßlichen Undank, da verkauft' ich sie zur Sclavin, und mit ihr die Frucht unsrer Liebe, ein ungebornes Kind! O, wie sie weinte, wie sie die Hände jammernd rang! Verabscheuet mich Alle. Ich bin der Menschen Gesellschaft unwürdig! Ihr Vögel singet nicht bei meiner Arbeit, fliehet den Ort, wo ich bin, wie eine Wildniß, wo ein faulendes Aas liegt!

Yariko hört' es weinend; jetzt rang sie die Hände über dem Haupt, und seufzte kläglich zu dem sich entfernenden Ufer hin. Inkel! Ach! Geliebter! Und du beweinest deine Untreu'! Braucht es mehr, um sie dir ganz zu verzeihen? Ach! daß ich mich jetzt von dir entferne! Nimmer soll ich dich sehn, und die Frucht unsrer Liebe, soll sie nimmer in deinen Armen lächeln, und Vater dich stammeln? Ach, könnt' ich neben dir die Hälfte deines Elendes tragen, und, wenn du müde bist, den Schweiß von deiner Stirne dir wischen! So jammerte sie, bis das Ufer verschwand. Jetzt sahen sie nichts, als eine runde unübersehbare Ebene von See: und jetzt näherte sich ihr väterliches Ufer aus dem Nebel.

Indeß arbeitete Inkel unter den Sclaven. Immer faltete das traurige Andenken seiner Bosheit ihm die Stirne; die nagende Reue, und das Andenken der Zärtlichkeit und Güte des orangenrothen Mädchens, hatten seine Liebe für sie unauslöschlich wieder in seinem Herzen entzündet. Wo bist du, Yariko? Ach! ewig für mich verloren, du und dein und mein Kind: Nie wird es Vater mich nennen, es wäre denn, daß du meine Grausamkeit ihm erzählest, und es dann des Vaters Namen mit Schauern und Entsetzen nennt. Ach! wie unglücklich bin ich! Ihr, die ich am meisten liebe, muß mein Andenken nagende Qual seyn, und wenn sie kläglich

meinen Namen nennet, so muß ein Schauern durch die Gegend gehn.

So unglücklich war Inkel ein ganzes Jahr. Einst, bei spätem Abend, bei'm hellen Mondschein, da er einsam unter einem Baum weinte, kam ein Aufseher der Sclaven, der ihm befahl, ihm zu folgen. Er führt' ihn in den Garten des Befehlshabers der Insel. Inkel, so sprach der Befehlshaber, deine marternde Buße hat der Himmel nicht unvergolten gelassen: heut' ist Jemand an unser Ufer gekommen, und hat dich mit kostbaren Geschenken frei gekauft. Inkel stand traurig da; kein Zeichen der Freude blickte aus seinen Augen und von seiner Stirne. Und du freuest dich nicht über deine Freiheit? sprach der Befehlshaber. Mein Herr, sprach Inkel weinend, mit niedergeschlagenen Augen, wie kann ich mich freuen, wie darf ich Gnade vom Himmel hoffen, ich Elender! Müssen nicht immer die Seufzer meiner Geliebten und meines unschuldigen Kindes — ach! daß ich's wage, sie so zu nennen — müssen die nicht immer von neuem mich anklagen? Was kann mir Freud' erwecken? mir, der ich mich selbst verabscheue? Wo kann ich glücklich seyn, wo ist für mich Ruhe zu finden? O, mein Herr! vergönn' es mir, die Strafe meiner Grausamkeit zu tragen; vergönn' es mir, dein Sclave zu seyn. Inkel sprach so, indeß daß Jemand hinter den nahen Bäumen hervor eilte. Es war Yariko, bräutlich geschmückt, mit einer Schürze von bunten Federn, und Blumen auf dem Haupt; ein zartes Kind saß auf ihrem Arm. Ach, Inkel, so sprach sie schluchzend, und drückte sich mit dem Kind an seine Brust, ach, weigre dich nicht! Ich bin es, die dich loskauft; hier ist dein treues Weib, und hier dein schönes Kind. Inkel fiel vor ihr hin, und umfaßte ihre Knie, und konnte ohnmächtig lange kein

Wort von seinen bebenden Lippen bringen. Ach! Yariko, ach! Geliebte — und du erschrickest nicht, mich zu sehen, du bist's, die mich loskauft? Ach! wie kannst du mich so lieben, mich, der die entsetzlichste Untreu' an dir beging! mich, der deines Anblicks nicht werth ist, es wäre denn, daß du mit Abscheu mich anblicktest! Ach, Inkel, sprach das Mädchen, steh' auf, mein Geliebter! laß mich nicht länger deine Umarmungen missen, und dein Kind den väterlichen Kuß!

Inhalt.

Seite

Biographie des Verfassers ... 5
Vorrede ... 9

Idyllen.

An Daphnen ... 15
Milon ... 17
Idas, Mycon ... 19
Daphnis ... 21
Mirtil ... 23
Lycas und Milon ... 25
Amyntas ... 29
Damon, Daphne ... 30
Damon, Phillis ... 32
Der zerbrochene Krug ... 34
Daphnis, Chloe ... 37
Lycas, oder die Erfindung der Gärten ... 40
Palemon ... 42
Mirtil, Thyrsis ... 44

Seite
Chloe 47
Menalkas und Aeschines der Jäger 49
Phillis, Chloe 52
Tityrus, Menalkas 54
Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges 57
Der Faun 62
Mirtil und Daphne 64
Mylon 66
Die übel belohnte Liebe 67
Daphne. Chloe 71
Der Blumenstrauß 75
Daphne. Mycon 77
Die Schifffahrt 80
Der Herbstmorgen 82
Die Nelke 85
Das Gelübde 86
Die Zephyre 86
Daphnis. Chloe 88
Erythia 91
Mycon 94
Thyrsis 100
An den Amor 102
Daphnis 102
Thyrsis und Menalkas 105
Daphne 106
Daphnis und Mycon 109
Daphne und Chloe 113
Menalkas und Alexis 118
Der Sturm 123
Die Eifersucht 126
Das hölzerne Bein. Eine Schweizer-Idylle 131

Seite

Verschiedenes.

Ein Gemälde aus der Sündfluth 139
Die Nacht 144
Der feste Vorsatz 151
Der Frühling 153
Die Gegend im Gras 156
Der Wunsch 160
An Chloen 169
Morgenlied 171
Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen 172
Inkel und Yariko 174

Staatl. Bibliothek Passau

Laib